



BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Sommer

Journal der
Bergischen Residenz
Refrath / Ausgabe:

№ 02 | 2026



Editorial 3, Das Automobil 4, Auflösung Frühlingsrätsel 18, Schreiben Sie uns 21, Wer findet die 5 Fehler? 22, Diagonal-Sudoku 22, Preisrätsel 23, Rom sehen von Birgit Sombergger 24, Ein unvergessliches Enten-Abenteuer von Sandra Bley-Hens & Frank Hens 27, Hundebesuch in der Bergischen Residenz von Christiane Hühlein 28, Kreative Gruppe von Elke Keuter-Herrmann 28, Die Geschichte der Villa Zanders von Iris Lindt 29, Am Meer von Inge Thoma 30, Impressum 31

4

Wie so oft im Leben:
Man startet ein Statussymbol
und parkt eine Familienkutsche.
Ingrid Zimmermann

8

Was ist lahm und gelb?
Genau...
Karin Niederhagen

Editorial:



Verehrte Damen und Herren,
geschätzte Leserinnen und Leser,

„Das Auto ist des Deutschen liebstes Kind.“ Kaum ein Sprichwort beschreibt unsere Beziehung zum Automobil treffender. Seit Generationen begleitet uns das Auto durch den Alltag, durch Urlaube, Familiengeschichten und viele

unvergessliche Momente unseres Lebens.

Viele von Ihnen haben sich diesem Thema mit großer Begeisterung gewidmet. Ja, es wurde sogar eine Umfrage ins Leben gerufen, um Ihrer Beziehung zum Vehikel auf den Grund zu gehen, was für eine schöne Initiative. Die Erinnerungen reichen von den ersten fahrbaren Untersätzen, die oft mit viel Stolz und noch mehr Improvisationstalent bewegt wurden, bis hin zu den letzten Fahrzeugen, die viele Jahre treue Begleiter waren.

Das Auto ist für viele Menschen ja weit mehr als nur ein Fortbewegungsmittel. Es bedeutet Freiheit, Unabhängigkeit und die Möglichkeit, die Welt ein Stück größer werden zu lassen. Mit ihm gehts von der Nordsee, in die Berge und über die Landesgrenzen hinaus, oder zur Verwandtschaft oder einfach nur hinaus ins Grüne.

Viele pflegen ihr Auto mit bemerkenswerter Hingabe. Es wird gewaschen, poliert und gehegt, ja, es gehört regelrecht zur Familie. Und obwohl die Spritpreise steigen und die Diskussionen über Klima und Umwelt längst anderes nahelegen, bleibt das Auto für viele Menschen unverzichtbar – nicht nur aus praktischen Gründen, sondern auch, weil es mit Erinnerungen, Erlebnissen und einem ganz besonderen Gefühl von Freiheit verbunden ist. Der amerikanische Schriftsteller Elwyn Brooks White brachte es auf den Punkt: „Alles am Leben ist irgendwo anders, und man kommt mit dem Auto dorthin.“

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen der persönlichen Geschichten in dieser Ausgabe. Und während die Sonne lacht und die Cabrios ihre Dächer öffnen, blicken wir auf einen hoffentlich schönen Sommer – vielleicht mit der einen oder anderen kleinen Ausfahrt und guten Erinnerungen im Gepäck.

Ihre

Susanne Rönrau
Direktorin und Herausgeberin

6

Mecklenburger Nächte
oder: Warum man für die
Zündkerze ein Zündholz
braucht...
Johanna Pofahl

10

Was, wenn bei der heimlichen
Spritztour
der Sprit ausgeht?
Hermann Josef Brochhagen

14

Würden Sie Ihr Auto
tätowieren lassen?
Nein. Aber das Ihrer Eltern...
Iris Lindt

12

Die Bewohnerumfrage: „Womit,
wohin, und auf welchen Namen
hörte Ihr Auto?“
Ulrike Saremba

20

Eine Idee ist das eine.
Ob sie sich durchsetzt, das
andere. Ein Blick in den
Rückspiegel...
Dr. Klaus Hachmann

18

Mit dem Auto ist es
wie mit der Liebe. Ist es weg,
ist sie wieder da...
Heike Pohl

16

Talismane, Riechbäume,
Häckeldeckel, Wackeldackel
– bitte das volle Programm!
Ulrike Saremba



Das Thema:

Das Auto – Statussymbol und Familienkutsche.

von Ingrid Zimmermann



Meine erste Erfahrung mit einem motorisierten Fahrzeug machte ich mit ca. zwölf Jahren, als mein großer Bruder bei einem Einkauf in unserem Tante-Emma-Laden in Neuboddenberg vom Inhaber erfuhr, dass dieser ein Motorrad, eine Ardie, im Keller stehen hatte.

Trotz der Einwände unseres Vaters erstand er das Motorrad recht günstig, nachdem es auch bald ansprang. Nun musste er nicht mehr erst zu Fuß und dann von Lützenkirchen mit der Straßenbahn nach Opladen zum Verlag der Rheinischen Post fahren.

Da er noch solo war, nahm er mich sonntags manchmal als Sozia mit auf Touren durch die Eifel oder ins Rheinland. So lernte ich den Drachenfels und die Loreley kennen.

Zur selben Zeit tauchten in der Familie die ersten Volkswagen auf. Der eine oder andere Onkel fuhr ihn bereits. Eines Tages erschien ein befreundetes Paar meiner Eltern mit einem dunkelroten VW. Neugierig bestaunten wir die Inneneinrichtung. Am Armaturenbrett war ein wunderschönes weißes Väschen angebracht. Darin saß ein einsames Röschen.

Die Zeit verging und ich war von einer BMW-Isetta-Beifahrerin zur der eines weißen Fiat 600 avanciert. Auch mein Bruder hatte inzwischen das Motorrad abgelegt und bat meinen Verlobten, ihn bei der Suche nach einem Auto zu begleiten und zu beraten. Sie kamen mit einem himmelblauen Opel Kapitän zurück. Da er hochgewachsen war, machten die beiden schon etwas her.

Im Mai 1960 heirateten wir auf Schloss Burg und begaben uns von dort aus direkt ins Salzburger Land nach St. Wolfgang am Wolfgangsee. Unser kleiner Fiat hielt tapfer die vielen Bergfahrten durch.

Zurückgekommen, zogen wir in eine kleine Wohnung in Köln-Holweide. Mein Mann hatte es nicht so weit zur Innenstadt, und ich wurde morgens mit

dem Bayer-Bus abgeholt und abends wieder am Werk eingesammelt und nach Hause gebracht. Aber mein Mann brauchte dringend einen neuen Fiat 1200 und ich bekam endlich die Fahrerlaubnis.

In den kommenden Jahren waren wir beide mit unserer Arbeit im Beruf beschäftigt. Aber nach drei Jahren war für mich Schluss. Unser Sohn Markus wurde geboren und nach zwei Jahren kam Tochter Karin zur Welt. Nun musste eine Familienkutsche her. Es war ein Renault. Es passten Kinderwagen und auch Kinder und die Eltern hinein. Als die Kinder zur Schule gingen, bekam auch ich ein eigenes Auto. Ich entschied mich für den bereits bekannten Fiat 600.

Ich fuhr Sohn und Tochter zum Musikunterricht und auch die Einkäufe konnte ich nun bequem mit dem Auto erledigen.

Mit einem Schlag änderte sich alles, als mein Mann schwer krank wurde.

Von nun an war ich viel unterwegs. Die Kölner Uniklinik empfahl uns seine Behandlung in einer Klinik in Aachen. Diese schickte uns an den Bodensee, in die Schmieder Klinik. Ich mietete mich immer in der Nähe der Kliniken ein, denn nach der Therapie, gegen 16 Uhr, besuchte ich meinen Mann oder ging mit ihm spazieren. Ab und zu musste ich aber auch nach Hause, um dort nach dem Rechten zu sehen.

Ich fuhr mittlerweile einen Mercedes, der mir sehr lieb geworden war. Er hat die vielen Kilometer durchgehalten.

So vergingen mehr als 20 Jahre, zuletzt am meisten zu Hause. Schließlich ist mein Mann friedlich eingeschlafen. Das Ziel seiner letzten Fahrt war damals noch an der Beschriftung des Autos zu erkennen.

Ingrid Zimmermann wohnt seit 2017 in der Bergischen Residenz Refrath



Das Thema:

Meine Geschichte mit dem ersten Auto.

von Johanna Pofahl



Meine Geschichte mit dem ersten Auto begann schon in den 30er-Jahren im Vorschulalter. Unser Volksschullehrer war aus Berlin in unser Dorf versetzt worden und brachte das erste Auto mit, das es dort gab. Ich denke heute, dass er wohl nicht ganz linientreu gegenüber der damaligen Regierung gewesen ist. Das nur nebenbei bemerkt.

Das Haus meiner Eltern lag direkt in der Nachbarschaft der Schule. Ich hatte einen drei Jahre älteren Bruder und einen fünf Jahre älteren Vetter. Für die beiden war ich kein richtiger Spielkamerad, und entsprechend behandelten sie mich auch – meist ließen sie mich einfach nicht mitmachen.

Da es in meinem Alter keine Mädchen gab, wartete ich oft auf die Pausen in der Schule und schaute den Kindern beim Spielen zu. Der Lehrer hatte zwei Töchter, Ingeborg und Renate, die ebenfalls Anschluss suchten. So kam es, dass sie auf mich zingingen und wir Freundschaft schlossen. Dadurch hatte ich das große Glück, bei den Ausfahrten mit dem Auto dabei sein zu dürfen.

Die Geschichte mit dem Auto setzte sich nach der Flucht fort, als ich in Mecklenburg einen Freund kennenlernte, der einen alten Opel hatte. Da es auch im Dorf das einzige Auto war, war es bei der Tanzjugend natürlich sehr gefragt. Aber das war nicht immer konfliktlos, denn das Benzin war knapp. Ich weiß heute gar nicht mehr, welches Gemisch er damals im Tank hatte.

So kam es auch, dass wir auf dem Heimweg plötzlich auf halber Strecke liegen blieben. Mein Freund meinte, es könne an den Zündkerzen liegen, und stieg

aus, um nachzusehen. Da das alles beim Licht eines Zündholzes geschehen musste – Taschenlampen hatten wir nicht –, ging die Kerze verloren. Als das letzte Zündholz verglühte, hatten wir sie noch immer nicht wiedergefunden.

Doch dann erkannten wir auf dem Weg den Milchwagen, der jeden frühen Morgen die Milch aus dem Dorf holte. Der Fahrer nahm einen Strick, um uns abzuschleppen. Doch nach ein paar hundert Metern riss der Strick, der Milchwagen fuhr weiter, und wir saßen wieder da und wussten nicht, wie wir aus dieser Lage herauskommen sollten. Schließlich holte mein Freund ein Pferd von zu Hause, und so kamen wir erst im Morgengrauen daheim an. Für mich gab es eine Ohrfeige und Stubenarrest. Das Auto war für lange Zeit tabu.

Der 17. Juni 1953 brachte mich schließlich dazu, die DDR zu verlassen. Den Führerschein machte ich später in Köln – ein weiteres Abenteuer auf meinem Weg zum eigenen Auto.

Damals lebte ich im Haushalt eines Papiergroßhändlers in Köln, der die beiden großen Kölner Zeitungen belieferte. Dafür gab es einen Lastwagen, der die großen Papierrollen transportierte. Doch zur Erweiterung des Betriebes wurden verschiedenen Papiersorten und Arten im Sortiment aufgenommen. Um die Belieferung kleinerer Druckereien zu bewerkstelligen, wurde ein VW-Bus angeschafft. Meine Neugier war geweckt, und auf dem Hof lernte ich heimlich fahren. So meldete mich mein Chef schließlich zum Führerschein an. Das war in dem Jahr, als Papst Pius starb.

Meine erste Fahrstunde werde ich nie vergessen. Ein ziemlich desinteressierter Fahrlehrer holte mich im Auto ab. Es gab schon ein Radio, und dort wurde ständig über die Papstwahl berichtet. Die ganze Welt wartete auf den weißen Rauch aus dem Schornstein des Vatikans. Nach ein paar Übungen zum Anfahren ging die Fahrt über die Venloer Straße stadtauswärts los, weiter bis zum Militärring, dann an den Rhein und wieder zurück in die Stadt. Pünktlich zum Feierabendverkehr kamen wir an die Innere Kanalstraße. Ohne zu überlegen, dirigierte der Lehrer mich, auf die Straße aufzufahren. Noch nie hatte ich so viel Angst gehabt. Doch wir erreichten die Venloer Straße unfallfrei. Der Rauch im Schornstein war nicht da, aber mir rauchte der Kopf, die Haare standen mir zu Berge und ich war völlig erschöpft.

Der Fahrlehrer glaubte wohl, er hätte sein Ziel erreicht und mich vom Wunsch nach dem Führerschein ab-

gebracht. Doch nach zehn weiteren Fahrstunden bestand ich die Prüfung – und habe den Führerschein seitdem nie wieder abgegeben.

Bis zum eigenen Auto vergingen allerdings noch einmal zehn Jahre. Erst als ich Köln verließ, brauchte ich wirklich ein eigenes Transportmittel. Und genau das ist ein Auto für mich immer geblieben: ein Transportmittel.

Mein erstes Auto war ein hellblauer VW Käfer mit dem Namen „Max“. Volkswagen bin ich mein Leben lang treu geblieben. Mein letztes Auto war ein Polo, den ich noch 2011 mit hierhergebracht habe. Erst die Augen haben es mir unmöglich gemacht, zu fahren. Aber das Auto hat mit einem neuen Besitzer, der Tochter meiner Freundin, noch lange überlebt.

Johanna Pofahl, Jahrgang 1932, wohnt seit 2010 in der Bergischen Residenz Refrath



Foto: Wikipedia

Das Thema:

„Der Mompti kommt, der Mompti kommt!“

von Karin Niederhagen



Foto: Privat

Unser erstes Auto war eine „Ente“ der französischen Marke Citroën, von den Franzosen auch liebevoll „Mon Petit“ genannt. Wir sind ein altes Malerehepaar, an der Kunstakademie Düsseldorf hatten wir uns vor vielen Jahrzehnten kennen (und lieben) gelernt, leben in einer Kleinstadt im Bergischen, da wo die Rheinebene in Hügelland übergeht.

Die Bildverkäufe waren in den frühen Jahren unserer Ehe äußerst spärlich. Ich gab als Seiteneinsteigerin, wie man heute sagt, für ein niedriges Gehalt Kunstunterricht an einem Gymnasium, mein Mann hielt uns mit kleinen grafischen Werbeaufträgen über Wasser und gab drei Jugendlichen nachmittags einmal in der Woche in unserem Atelier Privatunterricht im Zeichnen und Malen.

Dann schellte eines Tages der Vater eines dieser Schüler, promovierter Psychologe und Berater einer

großen Textilfirma nahe Krefeld, an unserer Tür. Er hatte von seinem Sohn erfahren, dass mein Mann auch grafische Werbeaufträge ausführte und fragte, ob dieser das Layout einer neuen, monatlich erscheinenden Firmenzeitung übernehmen wolle. Sie solle den zum Produkt passenden Namen „Der Polfaden“ tragen, als Honorar seien 750,00 D-Mark eingeplant, damals viel Geld. Mein Mann sagte freudig zu, was für eine sorglose Zukunft lag vor uns!

Da Fahrten zu dieser Firma nötig sein würden, bestellten wir ein Auto. Aber welches? Ein „Käfer“ kam nicht infrage, zu teuer und außerdem zu bürgerlich und bieder. Ein französisches Auto sollte es sein, eine „Ente“! Fabrikneu kostete sie 3.900,00 D-Mark.

Bis zur Lieferung musste mein Mann noch ein paar Mal mit seinem Leichtmotorrad Marke „Florett“ an den Niederrhein zur Firma fahren, um Informations-

material zu besorgen und Entwürfe vorzulegen, bei Regen kein Vergnügen. Und er nahm Fahrstunden für den Führerschein, denn seiner berechnete nur zum Lenken eines Leichtmotorrads; den erweiterten für Autos hielt er dann schon bald in den Händen.

Nach drei oder vier Ausgaben des „Polfaden“ klingelte es abends wieder an unserer Tür, der Firmenberater teilte uns flüchtig und ohne psychologisches Feingefühl mit, dass die Zeitschrift leider eingestellt werden müsse; Gründe nannte er nicht, aber für uns war es ein Schlag ins Kontor! Der Faden war gerissen, wir werden einen Kredit aufnehmen müssen.

Kurze Zeit später stand das Auto vor unserem Miets- haus, entenkügelgelb und nagelneu! Wir waren von seinem Anblick hell entzückt, trotz seiner Schwächen, die uns der Prospekt nicht verheimlicht hatte: eine Leistung von 12 ½ PS und eine Höchstgeschwindigkeit von 80 Stundenkilometer, „...bergab kann erheblich schneller gefahren werden, aber man soll auch da nicht übertreiben.“ Die Seitenscheiben vorn musste man zur Hälfte hochklappen, denn die Türen waren so dünn, dass darin kein Fenster versenkt werden konnte. Mit seinem Plastikrolldach war es schon fast ein Cabrio. Die Sitze vorne bestanden aus Metallrohren, nur mit dickem Segeltuch bespannt, aber nicht unbequem. Besonders typisch war jedoch die weiche Federung, ein Auf- und Abschwingen des Fahrzeugs, wenn man durch eine Delle oder über eine Kuppe auf der Straße fuhr. Man musste dann vorsichtig abbrem- sen, damit sich das Gefährt wieder beruhigte. Ein köstliches Fahrgefühl! Einmal riss während der Fahrt der linke Stoff Sitz durch, mein Mann saß plötzlich auf dem Boden, was seine Sicht nach vorn erheblich ein- schränkte. Um praktische Lösungen nie verlegen, zog er seinen Gürtel aus den Schlaufen, spannte ihn über den Metallrahmen des Sitzes und fuhr, auf dem Leder balancierend, auf dem schnellsten Weg nach Hause und später in eine Werkstatt.

Trotz aller Mängel und Eigentümlichkeiten liebten wir dieses charmante französische Auto, das uns von allen anderen Autofahrern unseres Ortes unterschied. Wenn wir von einer Fahrt geräuschvoll zurückkehr- ten, liefen die Kinder unseres Viertels zusammen und riefen: „Der Mompti kommt, der Mompti kommt“, mit Betonung auf der ersten Silbe. Unsere Ausflü-

ge gingen zunächst in die nähere Umgebung, dann auch nach Aachen zu meinen Eltern. Eine Autobahn dorthin gab es damals noch nicht, Überholmanöver waren oft haarsträubend, denn wenn man aus dem Windschatten des langsam vorausfahrenden Lasters kam, wurde man unerwartet wieder abgebremst.

Schon ein Jahr später, vor den Schulferien des Sommers 1961, fassten wir den kühnen Entschluss, über Frank- reich bis nach Spanien zu reisen. Mein Mann präpa- rierte die Ente mittels Holzrostern so, dass ein ebener Boden entstand, auf dem wir würden übernachten können. Und los ging es! Während der Fahrt mussten diese Unterlagen dann neben anderem Gepäck im ge- räumigen Kofferraum verstaut werden. Abends nah- men wir auch noch alle Sitze heraus, was bei diesem Auto vergleichsweise einfach war, und verbanden sie, damit sie nicht während der Nacht geklaut wurden, durch Ketten und Vorhängeschloss mit unserem Ge- fährt und schoben sie so weit wie möglich darunter.

Auch durch das Rhônetal gab es damals noch keine Autobahn. Wir fuhren über Landstraßen durch viele französische Dörfer und Städte, auch mitten durch die Großstadt Lyon mit dichtem Verkehr. Hier wa- ren wir nicht mehr auffällig mit unserer „Ente“, um uns herum tuckerten, schnatterten viele Geschwister. Weiter ging es in Richtung Süden, bis zur Costa Bra- va, wo wir für ein paar Tage ein preisgünstiges Quar- tier bei einem Fischer fanden, und schließlich bis zum von uns gewählten Ziel und Endpunkt unserer Reise, Barcelona. Ein Jahr später trug uns die „Ente“ dann auch noch nach Paris, der Stadt der Künste und Museen, ein Muss für Künstler zu jener Zeit.

Als 1963 aus dem Malerehepaar mit der Geburt des ersten Sohnes eine Familie geworden war, bot uns der ältere Bruder meines Mannes sehr günstig sei- nen schon einige Jahre alten Opel Olympia an und wir verkauften, nicht ohne Wehmut, die „Ente“ an die Frau eines Arztes, die sie für Einkäufe im Ort nutzen wollte. Und wir fuhren fortan in einer bequemen, un- auffälligen Limousine.

Wenn wir später einen Oldtimer dieses Fabrikats mit dem typischen Fahrgeräusch hörten und sahen, was von Jahr zu Jahr immer seltener geschah, dachten wir gern an unser erstes Auto und unsere Erlebnisse da- mit zurück.

Meine erste Zweiradfahrt.

von Hermann Josef Brochhagen

Die Landschaft zwischen Siegtal und Bröltal, zwischen Eitorf und Ruppichterath, ist für mich eine der schönsten in Nordrhein-Westfalen. Denn von dort, von einem von vier Dörfern „auf der Höhe“ stammt meine Mutter aus einem kleinen Bauernhof. Dort also lebte und arbeitete als Bäuerin meine Oma mit ein paar Kühen, ein paar Schweinen und ein paar Hühnern. Insgesamt für Kinder, also meine Vettern und Cousinen und für mich ein Paradies. Wir alle waren gerne dort – für begrenzte Zeit. Trotz aller Armut. Die Wege zwischen den Dörfern wurden erst Ende der 50er Jahre asphaltiert. Zuvor erkannte man deutlich die Spuren der von Kühen oder Ochsen gezogenen Heu- und Erntewagen aller Art. Eine besondere Erinnerung verbinde ich mit dem Jahr 1951. Es muss während der Osterferien gewesen sein. Ich war noch nicht 15 Jahre alt. In einem Holzschuppen, der direkt an Stallung und Scheune angebaut war, fand ich ein Motorrad. NSU Zündapp 200 ccm. Es gehörte bestimmt Onkel Willi! Dem legendären Lieblingsonkel all seiner Nichten und Neffen. Wem sonst? Das wäre doch mal einen Versuch wert! Mein erster Motorradausflug! Meine erste Fahrt auf einem Zweirad überhaupt! Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Also das Motorrad durch den Schuppen und hinter die Scheune bugsirt, dorthin wo Onkel Willi gelegentlich ein Huhn köpfte, wo an Holzbrettern zwischen den zwei Birnbäumen die Bohnenstangen angelehnt waren. Das Krad vorsichtshalber wieder

aufgebockt. Mit dem Fußhebel den Motor gezündet. Hat geklappt! Gangschaltung am Lenker. Hupps, das Motorrad machte einen kleinen Satz – aber schon gerettet! langsam vom Hofgelände, etwas abschüssig auf den Dorfweg und nach links, kein Problem – bloß nicht durch das Dorf! Nächster Gang. Hat auch geklappt. Es geht den Weg in Richtung Feld, Wald und Wiese. Nach ein paar hundert Metern, erst leicht abwärts in zwei großen Bögen, dann folgt ein steiler Anstieg, fast vergleichbar mit dem der Schlossstraße in Bensberg, nur einige hundert Meter länger, nach Altenherfen, am sogenannten Rotfeld bergan, oben in den Wald hinein. Nein, nach Altenherfen durfte ich nicht fahren. Auf der Höhe kannte jeder jeden. Und da durfte mich doch keiner sehen. Das hätte großen Ärger gegeben. Plötzlich überfiel mich einige Panik: ich wusste ja gar nicht wieviel Sprit im Tank war. O Gott, wenn ich das Motorrad möglicherweise die gefahrenen rund eineinhalb Kilometer zurückschieben müsste! Aber wie und wo wieder wenden? Und das mitten im Wald. Also absteigen und versuchen, das Motorrad von Hand im kleinen Kreis wieder umzudrehen. Sch ... , da liegt das Motorrad am Waldboden im Tannenwald. Puh, es hat eine Weile gedauert bis ich, erleichtert und verschwitzt, die 120-Kilomaschine wieder in der Rückfahrrichtung stehen hatte. Na dann: Ende gut, alles gut. Niemand hat etwas gemerkt. Nur im Schuppen stand das Motorrad jetzt „falschherum“.



Der Fragebogen.

von Ulrike Saremba



Zum Thema „Automobil“ des vorliegenden Journals wurde ein Fragebogen zur Mobilität der Residentzbewohner verteilt. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Bergischen Residenz Refrath konnten anhand dessen ihre früheren und heutigen Beziehungen zum Automobil, ihre Erinnerungen, Erfahrungen und Gewohnheiten darlegen. Von über 100 ausgeteilten Fragebögen wurden 44 beantwortet. Herzlichen Dank an die Teilnehmer, die sich mit Engagement darauf einließen und damit die Leserinnen und Leser an ihrer Einstellung teilhaben lassen!

Mit der Motorisierung in jungen Jahren haben sechs Befragte mit einem Moped, Motorroller oder Motorrad gestartet. Die meisten fuhren gleich mit einem Auto. Sie träumten in der Jugend bescheiden von einem Citroën 2 CV oder Fiat 500 oder – anspruchsvoller – von einem Alfa Romeo Alfetta, Honda Prelude, Zwölfzylinder-BMW oder einem Porsche. Eine Dame wäre noch im Teenageralter gern mit einem Moped NSU Quickly durch die Gegend gebräust, eines der Dinge, die sie im Leben bereue, nicht erfahren haben zu können. Doch in manchen Fällen wurden die Träume erfüllt: Eine Frau habe von ihrem Mann tatsächlich einen Chevrolet geschenkt bekommen! Das schönste Auto war für eine Bewohnerin nach all den Autojahren ihr letztes: ein Renault Scénic, weil

es so praktisch zum Ein- und Aussteigen und übersichtlich war. Das genutzte Auto erhielt nicht selten einen Kosennamen: Flitzer, Kleiner Fritz, Fridolin, Max – dem ein Moritz folgte. Beruflich wurde von den Befragten für den Weg zum Arbeitsplatz oder auf Dienstreisen erwartungsgemäß in 38 Fällen das Auto eingesetzt, zwölf gaben Bus oder Straßenbahn, neun gelegentlich die Bahn und fünf das Flugzeug als Verkehrsmittel an. Für Reisen benutzten 25 Befragte das Auto, sieben gelegentlich auch einen Bus, 17 die Bahn. In den letzten Jahren, mit zunehmender Reiseaktivität und zum Überwinden weiter Strecken, wurden von 26 Teil-

nehmern das Flugzeug und von zehn das Schiff genannt. Aktive Autofahrer waren 36 der Befragten, fünf waren überwiegend BeifahrerInnen. Zehn Residentzbewohnerinnen und/oder -bewohner unter den Umfrageteilnehmern besitzen noch ihr Auto, wovon zwei es fast täglich einsetzen, die übrigen zwischen sechs bis 15 Mal monatlich, meistens für kleinere Strecken. Ihren Führerschein haben neun Bewohner abgegeben, die restlichen der nicht mehr aktiven Autofahrer bewahren ihn zur Erinnerung an mobilere Zeiten auf. Zur Unterhaltung während der Fahrt gehörten Radiosendungen, auch Schlager, Volks- und Seemannslieder, Chansons, Rock und Jazz, Oldies und Klassik über Kassetten oder CDs. Fünf Teilnehmer gaben an, ohne Radio oder Musik gefahren zu sein.

Fragebogen zur Mobilität der Residentzbewohner für das nächste Sommer-Journal (anonym und freiwillig)

Welches war Ihr erstes motorisiertes Fahrzeug?
Moped Motorrad Auto

Hatten Sie ein Traumautomobil? _____

Welche Verkehrsmittel benutzten Sie überwiegend?
Beruflich: Auto Bus Bahn Flugzeug Schiff
Auf Reisen: Auto Bus Bahn Flugzeug Schiff

Waren Sie aktiver Autofahrer? Ja Nein

Besitzen Sie noch ein Auto? Ja Nein

Wie viele Jahre sind Sie Auto gefahren? _____ Jahre

Wie oft im Monat benutzen Sie Ihr Auto, wenn Sie noch ein Auto besitzen? _____ mal

Haben Sie Ihren Führerschein abgegeben! Ja Nein

Benutzen Sie öffentliche Verkehrsmittel? Ja Nein

Benutzen Sie gelegentlich ein Taxi? Ja Nein

Hatte ihr Auto einen Spitznamen? Ja Nein

Welche Musik hörten Sie beim Autofahren?

Bedingt durch die gute öffentliche Verkehrsanbindung der Residenz, benutzen heute noch 20 Befragte den ÖPNV, das Taxi wird gleichfalls von 30 Personen häufig angefragt. Fünf Bewohner bevorzugen es im Notfall oder lassen sich von Familienangehörigen fahren, da das zunehmend hohe Verkehrsaufkommen der Region höchste Konzentration, gutes Reaktionsvermögen und uneingeschränkte Sehkraft erfordere.

Es werden Gedanken zur Selbsteinschätzung der Teilnahme am öffentlichen Straßenverkehr angestellt: Ein Herr meinte, er fühle sich noch völlig sicher, wohingegen ein anderer entgegengesetzte, er habe für sich entschieden, das Autofahren aufzugeben, da er nicht wüsste, ob er den heutigen Anforderungen mit ständigen Änderungen der Verkehrsführung, Tempovorgaben und Abbiegeerschwernissen gerecht würde. Zu den zahlreichen Entscheidungen, sich den Her-

ausforderungen des Älterwerdens zu stellen, gehört somit, den Zeitpunkt zu finden, an dem nach oft hunderttausenden gefahrenen Kilometern die Phase der selbstständigen Motorisierung beendet ist.

Wenn auch mit steigendem Alter der Bewegungsradius zunehmend kleiner wird, bleiben positive Erinnerungen an die Zeit der Mobilität mit den eigenen Autos wach, was diese Befragung und persönliche, lebendige Gespräche mit Bewohnern veranschaulichen. Reiseerlebnisse und -abenteuer gehören zu den positiven Rückblicken, Gesprächsbeiträgen und Andenken eines erfüllten Lebens.

Johann Wolfgang von Goethe schrieb in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* die Worte: „Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen“. Goethe hätte sicher zur Vervollkommnung seiner Lebenserfahrungen das Auto benutzt!



Bilder im Kopf.

von Iris Lindt



Wer kennt ihn nicht – den Fernsehgarten? Seit nunmehr 40 Jahren gehört er für viele Menschen fest zum Sonntag dazu. Jahr für Jahr sendet das ZDF von Mai bis in den Herbst hinein live vom Mainzer Lerchenberg. Jeden Sonntag zwischen 12 und 14 Uhr sorgt Andrea Kiewel mit viel Charme, Musik und guter Laune für beste Unterhaltung. Auch unsere Tochter Kim gehört inzwischen zu den begeistertsten Besuchern. Im Jahr 2024 hatte sie bereits einmal die Gelegenheit, bei einer Live-Sendung dabei zu sein. Ein Freund aus ihrem Bekanntenkreis absolvierte damals ein einjähriges Praktikum beim ZDF und ermöglichte der Gruppe einen Blick hinter die Kulissen des beliebten Fernsehformats. Der Tag auf dem Lerchenberg blieb allen in schöner Erinnerung. Die Stimmung, die Musik, das bunte Treiben und die besondere Atmosphäre machten so viel Spaß, dass schnell feststand: Das möchten wir unbedingt noch einmal erleben. Da das Praktikum inzwischen beendet war, besorgten sich Kim und ihre Freunde diesmal die Eintrittskarten selbst. Genau zu diesem Zeitpunkt startete das ZDF eine besondere Aktion. Besucher konnten sich bewerben, mit ihrem eigenen Auto zur Sendung anzureisen und dieses mit einem Motiv der beliebten Mainzelmännchen gestalten zu lassen. Weil Kim nur ein kleines Auto fährt, fragte sie uns schließlich, ob wir unser Auto – unseren Toyota RAV – dafür zur

Verfügung stellen würden. Natürlich mussten wir nicht lange überlegen und gaben den Weg frei, dass sie sich mit unserem Wagen für den Fernsehgarten bewerben konnte.

Gerade die kleine Geschichte dahinter – dass die Eltern ihr Auto für die Aktion zur Verfügung stellten – sorgte offenbar für Aufmerksamkeit bei den Verantwortlichen. Kim kam dadurch zunächst in die engere Auswahl und erhielt schließlich tatsächlich den Zuschlag. Die Jury fand die Idee einfach zu witzig und sympathisch.

Es gab drei Motive zur Auswahl:

Zum einen ein Mainzelmännchen mit einem Cocktail in der Hand, zum anderen ein Mainzelmännchen auf einem Surfboard. Außerdem gab es noch ein Mainzelmännchen in Badelatschen mit einem Handtuch über der Schulter. Nach kurzem Überlegen entschieden wir uns für das fröhliche Surfboard-Motiv – passend zum sommerlichen Fernsehgarten-Gefühl. Da vor der Live-Sendung noch Proben stattfinden mussten, durfte Kim bereits am Samstag anreisen. Das ZDF wollte allerdings sicher sein, dass wir als Besitzer des Autos wirklich mit der Aktion einverstanden waren. Also rief Kim uns per Videoanruf an. Dabei konnten wir nicht nur unser Auto sehen, sondern auch den Künstler Rene Turrek, der das Motiv später auf die Motorhaube sprayen sollte. Er fragte noch einmal freundlich nach, ob es für Marc und mich

tatsächlich in Ordnung sei. Marc musste nicht lange überlegen und meinte lachend: „Natürlich – wir freuen uns drauf! Sie können ruhig die ganze Motorhaube nehmen.“ Allein dieser Moment sorgte schon für große Vorfreude.

Am Sonntag während der Live-Show saßen wir zunächst gespannt vor dem Fernseher, um wenigstens den Anfang der Sendung mitzuerleben – und natürlich auch, um unsere Tochter live im Fernsehen zu sehen. Zwischendurch bekamen wir bereits erste Bilder von unserer Antje und ihrem Freund Fabian, die sich ebenfalls noch Karten für den Fernsehgarten besorgt hatten.

Der arme Fabian wusste zu diesem Zeitpunkt allerdings noch gar nicht, was ihn erwartete. Eigentlich musste er nach einer langen Feier – er ist nebenbei noch DJ – ziemlich müde ins Auto steigen und Richtung Fernsehgarten fahren. Als er dann plötzlich den Toyota entdeckte, war er völlig überfordert. Ganz irritiert fragte er Antje:

„Was macht denn der Toyota hier? Der heilige Toyota? Wie – besprühen? Mainzelmännchen? Das könnt ihr doch nicht machen. Wissen eure Eltern das überhaupt?“

Allein seine Reaktion sorgte später noch für viele Lacher.

Selbst unterwegs ließ uns die Aufregung keine Ruhe. Dank des Handys schalteten wir immer wieder in die laufende Sendung hinein. So bekamen wir bereits mit, dass die Zeit während der Show einfach nicht ausreichen würde, um beide Autos komplett zu besprühen. Nach der Live-Show meldete sich Rene persönlich bei uns und versprach sofort, dass wir uns keine Sorgen machen müssten. Unser Motiv würde auf jeden Fall noch fertiggestellt werden. Auch das zweite Auto der Aktion war an diesem Tag nicht komplett geworden, und dessen Besitzer sollte ebenfalls später noch einmal zu ihm kommen. Die einzige kleine Herausforderung dabei: Rene lebt und arbeitet in Osnabrück – und genau dorthin mussten wir nun fahren.

Also machten sich Marc und Kim eine Woche später gemeinsam auf den Weg nach Osnabrück, voller Spannung darauf, das fertige Kunstwerk endlich zu sehen und das Mainzelmännchen auf unserem Auto vollenden zu lassen.

Als Marc sich bei Rene im Atelier umschaute, entdeckte er beeindruckende Marvel-Bilder und begann sofort zu schwärmen. Rene grinste nur und meinte

ganz locker, man könne das Motiv doch auch noch verändern. Ein Mainzelmännchen im Marvel-Outfit oder vielleicht sogar ein FC-Mainzelmännchen – das wäre doch mal etwas Besonderes. Mit genau diesen Ideen kamen meine beiden schließlich aus Osnabrück zurück. Das halbe Mainzelmännchen mit dem Surfboard war inzwischen wieder entfernt worden, und von diesem Moment an entstanden sie – die berühmten „Bilder im Kopf“.

Plötzlich sah ich vor mir ein Mainzelmännchen als Dr. Strange, mit wehendem Umhang und leuchtender Zauberkugel in der Hand, aus der Blitze zu den anderen Mainzelmännchen schossen. Eins als Iron Man, eins als Captain America, vielleicht sogar Thor daneben – und natürlich das FC-Mainzelmännchen mittendrin. In meinen Gedanken wurde dieses Bild immer größer, detaillierter und schöner. Immer neue Ideen kamen dazu, ohne auch nur einen Moment darüber nachzudenken, welche Gedanken sich der Künstler selbst dazu machte.

Und dann rückte endlich der Tag näher, an dem das neue Motiv entstehen sollte. Kim und Marc machten sich erneut auf den Weg nach Osnabrück, während ich voller Vorfreude bei der Arbeit saß – mit all meinen Bildern im Kopf.

Dann kam endlich der ersehnte Anruf. Und dann sah ich das Motiv. Es war nicht mein „Kopf-Motiv“. Ja, es war Iron Man. Ja, es war Captain America. Und ja – es sah beeindruckend aus, fast wie die Originale. Aber wo war mein Mainzeln-Dr.-Strange? Wo war das FC-Mainzelmännchen?

Natürlich sieht alles toll aus. Wirklich toll sogar. Aber wenn man einmal seine eigenen Bilder im Kopf erschaffen hat, dann ist es gar nicht so einfach, sich plötzlich an ein anderes Bild zu gewöhnen.

So fahren wir nun mit einer leicht auffälligen Motorhaube durch die Welt – und der ein oder andere erfreut sich unterwegs an diesem kleinen Kunstwerk.

Ein besonderer Dank gilt natürlich Rene Turrek. Mit viel Geduld, Kreativität und Leidenschaft hat er aus einer verrückten Idee ein echtes Kunstwerk entstehen lassen. Auch wenn unsere Bilder im Kopf manchmal andere Wege gingen, sind wir dankbar, ein kleiner Teil seiner künstlerischen Arbeit geworden zu sein. Jedes Mal, wenn wir mit unserem Toyota unterwegs sind und dabei staunende oder lächelnde Blicke ernten, erinnert uns das daran, wie viel Freude Kunst und Kreativität schenken können.

Und er rollt und rollt und rollt...

von Ulrike Saremba



D

Das Thema zu diesem Journal über das Automobil veranlasste mich zu nostalgischen Reflexionen über meine frühen Kindheits- und Jugenderinnerungen mit dem Auto.

Etwa 1950/51 erwarb mein Vater einen DKW F8 mit sogenanntem Schwiegermattersitz. Ich fand es als kleines Mädchen sehr lustig, bei schönem Wetter hinten im Freien auf dem Notsitz thronend, mir den Fahrtwind um die Ohren wehen zu lassen. Mit diesem Gefährt unternahmen meine Eltern und ich die für die damalige Zeit große Fahrt von Goslar nach Hamburg, um den Bruder meines Vaters zu besuchen. Das Verdeck war für die weite Fahrt geschlossen und für uns drei war gerade eben so Platz im Inneren des Zweisitzers.

An Hamburg verbleiben mir viele Ruinen an die im Krieg stark zerstörte Stadt in Erinnerung. Vor meinen Augen sehe ich noch das Bismarck-Denkmal und den Kirchturm des „Michels“ relativ unbeschädigt aufragen.

Warum der DKW nicht lange in unserem Besitz verblieb, kann ich nicht sagen. Waren es fahrtechnische Schwierigkeiten für meinen beinamputierten Vater als Prothesenträger oder finanzielle Gründe für uns Flüchtlinge in der Nachkriegszeit?

Somit wurden Autofahrten mit Bekannten für mich

große Erlebnisse. Meistens ging es in die Berge des nahegelegenen Harzes. Zum Beispiel mit vier Erwachsenen und drei Kindern in einem VW Käfer. Für uns Kinder war es ein großer Spaß, hinter dem Rücksitz in einem engen Gepäckplatz zusammengepfercht zu sitzen, und in den Kurven die Nebensitzer fest in die Ecke zu drücken, was mit Knuffen, Gejammer und Geschrei quittiert wurde und die Erwachsenen sehr nervte. Eine Anschnall- und Kindersitzpflicht gab es noch nicht.

Das Verkehrsaufkommen war äußerst gering am Anfang der 1950er-Jahre. In meiner Straße der für Flüchtlinge gebauten Neubausiedlung, halbstündlich durch einen Bus an die Stadt angebunden, gab es nur einen Autobesitzer: Einen Architekten, stets mit Hut, Handschuhen und Aktentasche majestätisch aus seinem VW steigend, welcher samstags von seiner Frau mit Eimer, Schwamm und Fensterleder zum Glänzen gebrachte worden war.

In unserer Straße war einmal wöchentlich ein weiterer VW zu erblicken: Der Landarzt eines nahegelegenen Dorfes nahm sich mangels anderweitiger ärztlicher Versorgung der neuen Bewohner an. Abends gegen 17 Uhr kam er in seiner „mobilen Praxis“ mit seiner Sprechstundenhilfe gefahren, machte Hausbesuche, während man bei ihr am Auto um Rezepte,

Bescheinigungen und Arzttermine bitten konnte. Neben diesen Autos erinnere ich mich an einen Nachbarn, der ein rotes Motorrad der Marke Zündapp besaß. Gespannt erwartete ich abends seine Heimkehr, in der Hoffnung, von ihm vorn auf den Tank gehoben zu werden und mit ihm eine kleine Runde drehen zu dürfen!

In dieser Straße wurde ich vom Fenster aus erstmals Augenzeugin eines mit Körperverletzung verbundenen Verkehrsunfalls: Der Nachbarsjunge Dieter wollte den Auspuff eines kleinen Kohlehändlertransporters beim Losfahren zuhalten. Leider fuhr der Wagen rückwärts an und überrollte den Jungen. Ich höre noch heute seine Schreie. Der geschockte Fahrer zog den Verletzten unter dem Gefährt hervor und trug ihn in das Wohnhaus der Eltern, wo meine Mutter, von meinem Aufschrei alarmiert, gleich darauf Erste Hilfe leistete. Ein Nachbar lief zum einige Häuser weit entfernten Postamt, um mit dem einzigen Telefon der Straße einen Krankenwagen zu rufen. Glücklicherweise konnte Dieter nach einigen Wochen das Krankenhaus relativ geheilt wieder verlassen. Irgendwie war der sonst Schüchterne

für uns Kinder zu einem stillen Helden geworden, hatte er doch mit dem Zuhalten des Auspuffs geplant, einen Streich zu spielen. Meine Eltern kauften etwa 1958 einen gebrauchten Ford Taunus 12M, den noch die halbe Erdkugel vorn am Kühler schmückte. Das Auto war sehr reparaturanfällig, und es folgte ein Opel Olympia. Das Blech des Kofferraums war zu jener Zeit noch so dick, dass ich vor einer Urlaubsfahrt zum Schließen der Klappe oben auf dem vollbeladenen Heck herumhüpfte, ohne eine Beule zu verursachen. Auf diesen Wagen folgte kurzzeitig ein Ford 17M, „Badewanne“ genannt, den ich sehr schick fand. Doch es wurde bald wieder zu der Marke Opel, diesmal mit Automatikschaltung, ab den 1960er-Jahren gewechselt. Dem Hersteller blieben meine Eltern bis zum Ende ihrer Autofahrer-Ära treu. Während meines Studiums, ab 1966, besaßen zwei

Kommilitoninnen schon Autos, die durch Jobs in Studentenkneipen und mit Nachhilfe finanziert wurden. Renate betankte stets ihren alten VW Käfer für nur zehn D-Mark. Der hatte seitlich zwischen den Seitenfenstern noch Winker, die oft klemmten und dem Beifahrer die Aufgabe zukommen ließ, von innen beim Um-die-Kurve-Fahren gegen die Wand zu schlagen, damit der Winkerarm herausprang. Köstlich amüsierten wir uns über die mit einer roten Plastikrose geschmückte und mit Saugnapf am Armaturenbrett befestigte Blumenvase. Die Scheibenwischer quietschten fürchterlich und hinterließen keine wirkliche Sichtfreiheit bei Regen. Die kurze, 40 Kilometer weite Strecke zu unserem Praktikumsort war immer abenteuerlich.

Dörte fuhr einen Fiat 300, der sich für unsere damals noch kalte winterliche Jahreszeit als sehr anfällig erwies. Sie bot mir immer an, mit ihr mitzufahren. Der wahre Grund bestand darin, dass die „Knutschkugel“ häufig nicht gleich ansprang und sie zur Sicherheit und eigener Beruhigung nach Mitfahrern als Antriebshilfe suchte, wozu ich öfter zum Einsatz kam.



In den 1960er- und 1970er-Jahren wurden die mit dem Strohhut als Souvenir des letzten Italienurlaubs belegten Hutablagen gern mit Wackeldackel und/oder umhäkelter Klopapierrolle ausgestattet. Wo bitte sollte diese stets komplette Rolle zum Einsatz kommen? Galt sie vielmehr als Symbol für Sauberkeit und Fürsorge? Neben dem gehäkelteten Klopapierkleidchen mit Rüschen an der Unterseite befand sich auf länglichen Kissenhüllen in Kreuzstich gestickt das Autokennzeichen des geliebten Wagens. Nicht selten wurden die Sitze mit langhaarigen, kuscheligen Schafsfellen ausgestattet. Sogar das Lenkrad einiger Autos erhielt einen Lammfellbezug! Kettchen, Talismane, Riechbäume wackelten fröhlich beim Fahren unterhalb des Rückspiegels hin und her. Das Auto des Deutschen wurde im Laufe seiner Geschichte zu einem liebevoll umsorgten „Kind“ und Wohlfühlort.

Mein erstes Auto war ein gebrauchter, beigefarbener VW Käfer, eines der ersten Modelle mit durchgehender Heckscheibe. Der große Wendekreis stellte für mich als Fahranfängerin besonders beim Einparken ein großes Problem dar. Die ungenaue Tankanzeige brachte einige Unsicherheit mit sich, so dass stets ein kleiner, gefüllter Reservekanister von mir mitgeführt wurde.

Nach Studium und Familiengründung ging die Ära der Gebrauchtwagen für uns langsam zu Ende: Mein Mann begann bei der Firma Daimler Benz in Stuttgart, wo er als Werksangehöriger Anspruch auf einen Jahreswagen hatte und deren Verkauf die ersten Jahre einträgliche Gewinne erzielte.

Ich trenne mich von meinem Käfer, nachdem er wegen durchgerosteter Vorderachse durch den TÜV gefallen war, und bestellte mir einen neuen, froschgrünen Polo.

Wir waren also ein typisches deutsches Ehepaar mit zwei Autos, bei dem der Mann das größere Auto fuhr, was mir als „Einparkmuffelin“ nichts ausmachte. Ich bestand jedoch darauf, stets in der Garage parken zu dürfen, um im Winter vom morgendlichen Eiskratzen befreit zu sein.

Im Laufe der Jahrzehnte wechselten wir oft die Fahrzeuge und inzwischen bin ich eine überzeugte Mini-Fahrerin geworden, weil das Auto klein, wendig und trotzdem schnell ist.

Das Thema:

Adieu, mein liebes Auto. Adieu...

von Heike Pohl



Übrigens:
„Abschied“ war
das Lösungswort
unseres diejährigen
Frühlingsrätsels.

Es war im Mai 2000, als wir uns das erste Mal begegneten. Für mich war es Liebe auf den ersten Blick. Für dich war ich nur eine von vielen. Das war dein Job, du warst ein „Europcar“, ein Mietwagen mit Sitz in Hamburg. Die Leute nahmen dich dort in Empfang und gaben dich irgendwo wieder ab. Dein unstehtes Vagabundenleben sollte mit mir ein Ende finden.

M-ZU 3257 – voller Stolz hab ich dich und dieses Kennzeichen in die Menterschwaige zur Arbeit in die

Agentur gefahren und von dort wieder nach Hause an den See. Dein Vorgänger hatte ein jähes Ende genommen auf einer vierspurigen Kreuzung am Münchner Ring. Ein Mann hielt Rot für Grün und hat uns ins Aus katapultiert. Für mich ging das glimpflich ab, für mein Auto leider nicht.

Dir aber sollte es besser ergehen. Dich wollte ich weder an einen Unfall noch an irgendein Problem mit deiner Technik oder deines Chassis verlieren. Du warst wun-

derbar verzinkt, Kundendienst gewohnt, kratzerfrei schwarz lackiert, hattest kaum Kilometer auf deiner Uhr und warst auch sonst top gepflegt. Wie gewünscht, ist es schließlich auch gekommen – du und ich, wir haben fast 17 lange Jahre miteinander verbracht.

Wir zogen gemeinsam ganze fünfmal um. Ich habe dich jeweils vollgepackt bis unters Dach, und es ging auf in ein neues Leben und mitten nach Berlin. Das war kein angenehmes Pflaster für dich, weil du zwar unabkömmlich warst, aber selten einen Parkplatz hattest. Das und ein paar andere Kleinigkeiten brachten dich und mich dann auch hinauf in den schönen Norden. Wo aus dir ein landwirtschaftliches Nutzfahrzeug werden sollte. Zuvor waren wir gemeinsam in Italien, Österreich, der Schweiz und Frankreich, und immer wieder auch quer durch die Republik bis hoch nach Amrum, Föhr und Sylt.

Du hast mich nie im Stich gelassen. Na gut, sag niemals nie. Da war dies eine Mal – da flogen mir deine Riemen um die Ohren und es flatterte eine dicke Rechnung ins Haus. Und das zweite eine Mal war deine Lichtmaschine im Dutt. Auch das war teuer. Doch alles in allem warst du zuverlässiger als ich mir ein Automobil je hätte vorstellen können.

2017 wolltest du plötzlich nicht mehr. Da gingen die Fensterscheiben wie von Zauberhand geführt runter, bei 180 auf der Autobahn. Dann hast du mich einfach erst nicht mehr ein- und dann nicht mehr aussteigen lassen. Deine „Knieprobleme“ haben die Kasse gesprengt. Und dann war er da, der Tag, an dem unser lieber Mechaniker mit traurigen Augen den Kopf geschüttelt und was von „wirtschaftlichem Totalschaden“ gemurmelt hat. Und davon, dass er sich über eine Organspende freuen würde.

Ach mein liebes altes Auto, da hab ich dich gründlich aufgeräumt, wie keinmal in den 17 Jahren davor. In deinem Handschuhfach lag eine Tüte mit Geld. Ich hatte all die Jahre vor, sie zu einer Landesbank zu bringen, wo man aus der D-Mark hätte Euro machen sollen. Da also hattest du sie versteckt, 2.113 Gramm altes, deutsches Hartgeld, das inzwischen vollkommen wertlos geworden war.

Daneben lag der Impfpass von Kater Jule, den wir wie die berühmte Stecknadel im Heuhaufen gesucht hatten. Und irgendwo dazwischen K29, ein Kürzel auf einer Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung, ausgestellt

im Jahr 2000 und auf den Von-Ritzlerweg in Ambach am See. Warum auch immer ich damals eine Gastritis hatte, du hast den Beweis für mich jahrelang aufbewahrt.

In deiner Beifahrertüre fand sich die spurlos verschwundene Magnetkarte zur Tiefgarage in der Friedrichstraße in Berlin. Stolze 15 Euro Pfand musste ich für das blöde Ding bezahlen, das du mir vorenthalten hast.

Unter deinem Beifahrersitz fand sich, von Hand geschrieben, eine kleine Notiz: Stuttgart A81 / A6 / Dreieck Erftal / Ausfahrt Nr. 23 Hürth in Richtung Köln, Kreuz Köln Nord, Nr. 101 / A 57 Richtung Duisburg Neuss, Ausfahrt Nr. 6 Richtung Kamp-Lintfort. Die Handschrift von Papa, damit ich mich nicht verfahren würde auf meiner Strecke an den Niederrhein, zu Tilly, Emmi und Gabi. Womit sich ein Kreis schloss, als ich den winzigen Babyschuh abnahm, der an deinem Rückspiegel baumelte. Der hing von Tag eins an zwischen dir und mir und gehörte zu Tillys Babyfüßchen.

17 Jahre du und ich, mein liebes Auto. In Berlin haben sie dich aufgebrochen, wollten sie dich klauen, haben sie dich abgeschleppt vorm Tiergarten und irgendwo ausgesetzt in der Berliner Walachei. All die vielen Strafbzettel wegen falschen Parkens, das Großstadtleben mochten wir beide nicht. Nur geblitzt, geblitzt haben sie uns beide nie.

17 Jahre und du hast mich nie im Stich gelassen. Nicht einmal in unserem letzten Jahr, als auf deiner Rückbank drei Hühner und eine Ziege von der Ostsee an die Nordsee reisten. Oder drei Ballen Stroh von hüben nach drüben.

Mein liebes Auto, ich war nicht immer gut zu dir, hab dich vernachlässigt, manchmal fast zu spät nach dem Öl geschaut und dir dabei blind vertraut.

Nun also gab ich dich her. Verschenkte dich. Und ehrlich – das Herz war mir dabei schwer. Ich hab dich noch eine Zeitlang an der Tankstelle stehen sehen. Und wie du immer schlanker wurdest. Und dann warst du eines Tages weg.

Falls es einen Autohimmel gibt, dann hast du dort einen festen Platz verdient. Du hast mich über 260.000 Kilometer sicher durch mein Leben getragen. Dafür danke ich dir von Herzen.

Bye, bye mein alter Freund und mach es gut. Ich werde dich nicht vergessen.

Αὐτός mobilis.

von Dr. Klaus Hachmann¹

Der Begriff Automobil leitet sich ab von griechisch αὐτός (*autos*, deutsch: ‚selbst‘) und lateinisch *mobilis* (deutsch: ‚beweglich‘) und diente ursprünglich lediglich zur Unterscheidung zwischen Motorfahrzeugen und Fuhrwerken bzw. Kutschen. In diesem Artikel ist damit, wie in der in der Alltagssprache gebräuchlich, der Personenwagen gemeint. Die Geschichte des Automobils im engeren Sinn begann im 19. Jahrhundert. Obwohl bereits seit Anfang des 19. Jahrhunderts verschiedene Dampfkraftwagen und Dampfomnibusse und ab 1881 auch schon Elektroautos gebaut wurden, gilt das Jahr 1886 mit dem Benz Patent-Motorwagen Nummer 1 als Personenkraftwagen mit Verbrennungsmotor des deutschen Erfinders Carl Benz als Geburtsjahr des Automobils. Im Jahr 1900 wurden in den Vereinigten Staaten von den zunächst noch wenigen Automobilen 40 % mit Dampfkraft, 38 % elektrisch und nur 22 % mit Benzin betrieben. Schon 20 Jahre später hatte sich der Ottomotor als überlegener Antrieb mit unbeschränktem Aktionsradius durchgesetzt.



Die erste deutsche Autolenkerschule (1906)

Der Ottomotor ist ein Verbrennungsmotor, „eine Wärmekraftmaschine mit innerer Verbrennung“. Kennzeichen des Ottomotors ist die Kompression eines Gemisches aus Kraftstoff und Luft und die anschließende Fremdzündung durch Zündkerzen. Das vom Ottomotor abgegebene Drehmoment wird traditionell durch Drosseln des angesaugten Gemisches mit einer speziellen Vorrichtung, zum Beispiel einer Drosselklappe, eingestellt. Der Name „Ottomotor“ geht auf eine Anregung des VDI (Verband deutscher Ingenieure) aus dem Jahr 1936 zurück und wurde erstmals im Jahre 1946 in der DIN Nr. 1940

verwendet. Namensgeber ist Nicolaus August Otto, dem die Erfindung zugeschrieben wurde.

Ab den 1930er Jahren gewann neben dem Benzinmotor der Dieselmotor – vor allem bei Nutzfahrzeugen – zunehmend Marktanteile.

Nachdem im Verlauf des 20. Jahrhunderts die motorisierten Wagen in nahezu allen Bereichen die von Zugtieren gezogenen Fuhrwerke ablösten, erreichte in dessen zweiter Hälfte in den Industrieländern der motorisierte Individualverkehr in einem regelrechten Boom. Immer mehr Menschen machten einen Führerschein.

Den Begriff *Fahrschule* gab es in Deutschland bereits in Verbindung mit der Ausbildung von Kutschern. Die erste deutsche Kraftfahrzeug-Fahrschule wurde von Rudolf Kempf als „Auto-Lenkerschule“ in

Aschaffenburg gegründet. Deren erster Kurs startete am 7. November 1904. Teilnehmen durften Männer ab 17 Jahren, die ein amtliches Sittenzeugnis vorlegen konnten. Prüfer waren die Ingenieure des

Dampfkessel-Revisions-Vereins – ihr Aufgabenbereich war bis dahin die Überprüfung der Sicherheit von stationären Dampfkesseln, Acetylenanlagen und Aufzügen.

Fahrschule ist heute ein Begriff für eine überwiegend privatwirtschaftlich tätige Ausbildungseinrichtung. Erworben werden die theoretischen und die praktischen Fähigkeiten zum Führen eines Kraftfahrzeugs gemäß der Fahrschüler-Ausbildungsordnung (FeV). Zum Abschluss der Ausbildung ist eine Prüfung durch eine amtlich anerkannte Person nach Kraftfahrersachverständigen-gesetz (KfSachvG) abzulegen.

Übrigens: Bis 1958 durften in Westdeutschland Frauen nur mit schriftlicher Erlaubnis des Ehemanns einen Führerschein machen.

¹ nach Wikipedia



Schreiben Sie (uns).



Liebe Leserin, lieber Leser,

d a s Thema unserer nächsten Ausgabe: „**Spielen wir!**“

Der Mensch spielt, seit es Menschen gibt. Und kaum etwas anderes macht uns so glücklich. Spielend schlagen wir dem Ernst und dem Sinn des Lebens ein Schnippchen, im Spiel wird alles leicht, zum spielerischen „als ob“.

Wer von Ihnen erinnert sich nicht an die Spiele aus Kindertagen? An Gummitwist, Seilspringen, die berühmten Zinnsoldaten, an Verstecken, Fangen, Murmeln oder die erste Partie „Mensch ärgere Dich nicht“? An Skatabende, Schachpartien, Computer- oder Onlinespiele? Rollenspiele! Wir verwandelten uns in Sissi, in Winnetou, Krankenschwester, Arzt, Hebamme, Hulk, Kaufmann, Mutter, Kind...

Spielen braucht nicht viel. Manchmal genügt ein Stock, ein Stein oder ein Ball für stundenlangen Spaß. Spiele brauchen jedoch Regeln: Wer sie sprengt, sprengt gleich die ganze schöne Welt in die Luft.

Wir freuen uns auf Ihre Erinnerungen und Geschichten: auf Ihre Lieblingsspiele, Familienrituale, auf Glücksspiel, Lotto, Roulette – einfach alles, was Sie unter „Spielen“ verstehen. Vielleicht schreiben Sie auch über die Schattenseiten des Spiels – wenn Spiel zur Sucht wird.

Noch etwas: Bleiben Sie beim Schreiben locker, gehen Sie die Sache spielerisch an.

Und überhaupt und abgesehen vom jeweils ausgerufenen Thema: Sie haben Interessantes und Lesenswertes erlebt? Dann trauen Sie sich bitte und greifen Sie zum „Stift“. Senden Sie Ihren per Computer, Schreibmaschine oder von Hand verfassten Beitrag einfach an info@bergischeresidenz.de.

Die eingereichten Texte werden in der Redaktion professionell redigiert und erscheinen in einer der nächsten Ausgaben unseres Journals.

Einsendeschluss ist der 2. Oktober 2026.

Wir freuen uns auf Ihre Gedanken und Geschichten!

Ihre
BRR-Redaktion

Nur für Residenzlerinnen
& Residenzler: Die nächste
Redaktionssitzung ist am
19. Mai 2026



Rätsel:



Foto: commons.wikimedia.org (Link zur Abbildung: siehe S. 31)

Wer findet die 5 Fehler?

Manchmal tritt es zutage – das Verborgene unter der makellosen Oberfläche. Wer will bestreiten, dass darin eine gewisse Faszination liegt? Vielleicht weil wir durch genaue Anschauung die eigene Verwund-

barkeit und den Schrecken des Unverhofften irgendwie in den Griff bekommen wollen? Jedenfalls scheint der Begriff „Gaffer“ als Mix aus Obszönität und Verkehrsbehinderung das Phänomen nicht hinreichend zu beschreiben. Gaffen Sie also verschämt! Sicher finden Sie alle dann auch die fünf Fehler! *SN*

Buchstabensalat.

B I E R E T E G

Tipp: Wer Auto fährt, kenn diesen schönen Gruß...

Lösungswort:

		T				E
--	--	---	--	--	--	---

			1		4	3	
					2		5
			8			1	
6	3	8			9		
					6		
1							
			5				9
			4		3		
			6			2	

Diagonal-Sudoku.

Ziel des Spiels ist, die leeren Kästchen mit den Ziffern 1 bis 9 zu füllen. Dabei gilt folgende Regel:

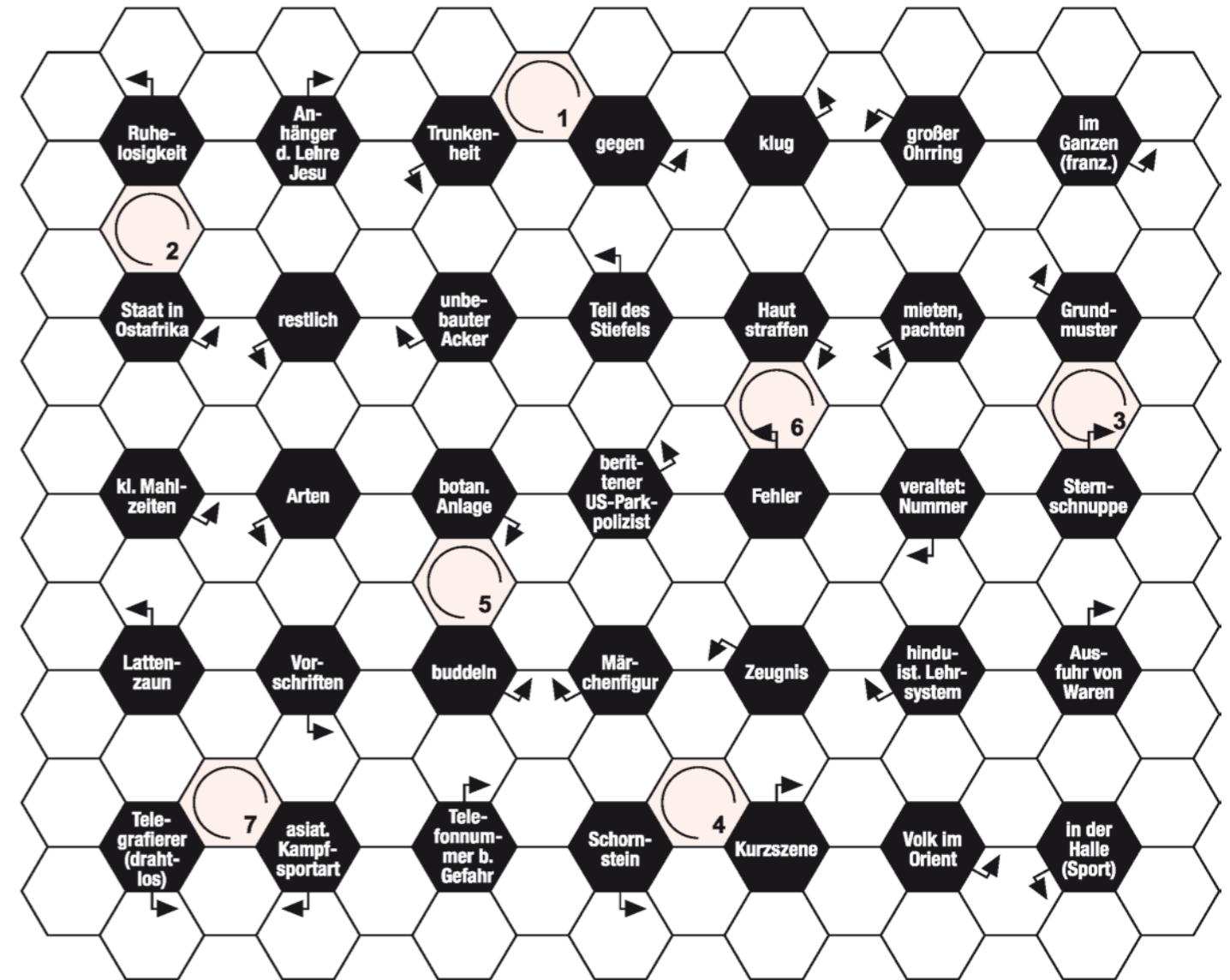
In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block dürfen die Ziffern von 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Zusätzlich zu den normalen Sudoku-Regeln müssen die Zahlen 1 bis 9 auf den beiden grau eingefärbten Diagonalen eindeutig sein.

Übrigens: Die moderne Form des Sudoku wurde vom Amerikaner Howard Garns erfunden und erschien erstmals im Jahr 1979. Populär wurde es jedoch zunächst in Japan, daher sein Name.

Lösung Sudoku:

4	2	1	7	9	6	8	5	3
8	5	9	6	7	1	2	4	3
3	8	2	4	5	7	6	9	1
9	6	8	3	5	1	4	7	2
1	4	2	6	8	9	5	7	3
5	6	7	4	2	3	8	1	9
7	3	9	6	5	7	1	8	4
6	3	1	7	5	9	8	4	2
2	9	6	8	3	4	5	7	1
8	7	5	1	3	2	9	6	4
7	2	6	5	1	9	4	3	8

Preisrätsel:*



*Beim Wabenrätsel werden sechsbuchstabile Wörter im Uhrzeigersinn um ein Schwarzfeld aeingetragen.

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Gewinnen Sie einen der vielen Preise!

Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem richtigen Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
Stichwort: „Sommerrätsel“
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie unter Angabe Ihrer Postadresse eine E-Mail an: info@bergischeresidenz.de

Die Preise werden unter den korrekten Einsendungen verlost. Einsendeschluss ist der 1. Oktober 2026. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

- 1. Preis:** Ein Gutschein über 25 EUR der *Parfümerie Becker*.
- 2. Preis:** Ein Gutschein über 20 EUR von *Wein & Fein*.
- 3. Preis:** Ein Gutschein über 15 EUR von *Pusteblyume, Refrath*.

Kleiner Tipp zum Kreuzworträtsel-Lösungswort dieser Ausgabe:

Aus keltischer Zeit stammt mein alter Klang, ich trenne die Jahre mit Feuergesang.



Die Kurzgeschichte:

Rom sehen.

von Birgit Sonnberger



In der grünen Siedlung, Hausnummer 83, rechtes Hochparterre, nach vorne raus im Esszimmer. Hier wohnen Paul und Gerda. Sie frühstücken. „Paul ... ich will Rom sehen.“ „Hm ...“ Paul trinkt seine zweite Tasse Kaffee und ist in den Sportteil der Tageszeitung vertieft. Seine Mannschaft hat gegen Hoffenheim gewonnen. „Paul, was sagst du zu Rom?“ „Wieso Rom?“ Er vergleicht Punktzahlen, Tabellen und schaut nicht auf. „Das sagt man doch nur so. Wie Goethe damals in Italien. Ich will Rom sehen und dann kann ich sterben, oder so ähnlich. Ich möchte auf jeden Fall noch mal ans Meer, Muscheln sammeln und mit nackten Füßen durch den Sand laufen.“ Gerda nippt an ihrem Tee und verschluckt sich. Sie hustet scheppernd. Jetzt hat sie Pauls volle Aufmerksamkeit. Er legt die Zeitung hin, stützt sich schwer mit beiden Händen auf der Tischplatte ab und drückt sich hoch. Paul geht um den Tisch herum und klopfert der bebenden Gerda auf den Rücken. In letzter Zeit fällt ihm selbst einiges schwerer, er spürt seinen Rücken. „Na, na, na. Geht es wieder?“

„Ja“, keucht sie, „mir geht's gut. Ich will nur noch mal ans Meer.“ Gerda hat rote Flecken im Gesicht und japst nach Luft. Paul schiebt sich neben sie auf die Eckbank und streichelt ihren Arm. „Gerda, mein Täubchen, das können wir nicht mehr.“ Für einen Moment setzt sich die Mutlosigkeit zu ihnen an den Tisch. Paul und Gerda vermeiden den Blickkontakt und suchen stattdessen Halt in ihren Erinnerungen. Gerda betrachtet das auf Leinwand gezogene Bild an der langen Wand gegenüber der Bank. Nordseewellen vor blauem Himmel. Gut einen Meter mal fünfzig Zentimeter groß hängt es dort in Gold gerahmt. Es ist ihr Bild. Ein Geschenk der Kinder zu ihrem 80. Geburtstag. Das Meer ist Gerdas Sehnsuchtsort. Paul weiß das. Er fährt lieber in die Berge zum Wandern. Er mag auch Reisen in exotische Länder, in die Wärme. Jetzt schiebt er zu dem kleinen Holzrahmen auf dem Schreibtisch hinüber. Das Foto zeigt ihn, strahlend auf einem Kamel, mit Palmen und der Sahara Marokkos im Hintergrund. Das war seine erste große Reise ohne Gerda. Damals wollte sie keine

Fernreise. Sein Freund Franz und er hatten die Reise ohne ihre Frauen geplant.

Gerda ringt immer noch ein bisschen um Luft. Vor lauter Anstrengung hat sie Tränen in den Augen. „Paul, bitte, Martin kann uns fahren. Ich schaff das. Mir geht es gut.“ Selbst in ihren eigenen Ohren klingt das wenig überzeugend. Heute fühlt sie sich besonders alt und krank. Sie ist alt und krank und weiß, dass die Zeit des Reisens bald vorbei ist. Die Hoffnung stirbt zuletzt, wo hatte sie das noch einmal gelesen? Wenn Paul jetzt Nein sagt, dann glaubt auch er, dass es mit ihr zu Ende geht. Bitte, Paule, flehen ihre Gedanken, bitte gib mich nicht auf. Paul steht wieder auf. Langsam stellt er sich hinter Gerda und legt ihr seine mit Altersflecken übersäten Hände auf die Schultern. Er drückt fest zu. „Also, dann ist es entschieden. Natürlich fahren wir ans Meer.“

Gerda lehnt sich zurück und schiebt ihre rechte Hand auf seine linke. Sie freut sich über seinen Mut und die Vorfreude blitzt aus ihren Augen. „Paule, ich glaube, ich höre das Meer rauschen.“

Ihre Kinder Martin und Anne unterstützen mit vielen Wenn und Aber die Reiseplanung. Sie sprechen sich für den Hol- und Bringservice ab. Martin wird die Hinfahrt übernehmen und Annes und seine Telefonnummer im Hotel hinterlassen. Anne speichert in Gerdas Handy die Nummern der Ärzte ein. Die laminierte Notfalltelefonliste steckt vor der Bankkarte in Pauls und Gerdas Geldbörsen. Der Wetterbericht klingt gut. Gerda ist glücklich. „Paul, ich freue mich so.“

Doch die akribisch geplante Reise wird kurzfristig von Martin storniert, nachdem Gerda drei Tage mit Fieber fest im Bett gelegen hatte. Am Abend des vierten Tages ist sie endlich fieberfrei. Missmutig und traurig nörgelt sie beim Einschlafen über die geplatzte Reise.

In den frühen Morgenstunden der fünften Nacht hat Paul eine Idee. Gerda schläft noch, als er um kurz nach sieben den Kellerschlüssel vom Haken nimmt. Leise zieht er die Haustüre auf und schiebt die Fußmatte in den Türspalt. Er geht in den Keller und steht ein paar Minuten später mit einem roten Koffer wieder oben im Flur. Dort horcht er auf Gerdas leises Schnarchen, bevor er in das kleine Zimmer nebenan

geht. Aus der Kommode zieht er ein paar Kleidungsstücke und probiert sie vor dem Flurspiegel an. Als er mit sich zufrieden ist, salutiert er vor seinem Spiegelbild, greift den noch leeren Koffer und poltert damit ins Schlafzimmer.

„Aufstehen. Gleich geht's los.“ Paul stellt den Koffer neben Gerdas Bett ab. Er drückt ihr einen Kuss auf die schlafwarme Stirn, bevor er sie an den Schultern wachrüttelt. Dann geht er zum Fenster und zieht den Rollladen hoch. Die ersten Sonnenstrahlen fließen über den Teppich. Gerda blinzelt und öffnet langsam ihre Augen. Die Schlaftabletten wirken noch. Leicht benommen schaut sie auf den Koffer, dann lässt sie ihren Blick an Paul hochgleiten.

Weißer Socken in Adiletten. Von Altersflecken übersäte nackte Haut auf noch immer marathongestähltem Muskelfleisch. Das letzte Mal stand er nach einem Halbmarathon mit 76 Jahren auf dem Siegereckchen. Sonderpokal für den ältesten Teilnehmer. Das Athletische war ihm auch heute noch anzusehen, das Alter auch. Ein magerer Po in verschossenen Jeansshorts. Unter dem hawaiiigeblühten Hemd lugen ausgeleierte Träger eines Feinrippunterhemds hervor. Breites erwartungsfrohes Lachen unter einem zerfledderten Strohhut.

„Paul ...“. Mehr bekommt Gerda nicht heraus. „Gerda, mein Täubchen, wir haben Urlaub gebucht. Schon vergessen?“ „Aber ... Paul ...“ „Auf, raus aus den Federn. Du hast noch nicht gepackt.“ Pauls Stimme überschlägt sich voller Vorfreude. Er stellt den Koffer auf den Beistelltisch, lässt die Schlösser aufschnappen und klappt den Deckel hoch. „Aber ... Paul ...“

„Nichts da, Aber Paul! In einer Stunde checken wir ein.“ Paul dreht sich zum Kleiderschrank um und öffnet die Türen.

Gerda ist verwirrt: „Martin hat doch storniert.“ „Ja, aber wir lassen uns doch von Martin nicht die Reise absagen. Ich habe heute Nacht spontan umgebucht. Last Minute. Ein echtes Schnäppchen.“ Mit Schwung legt er ihr einen Gartenprospekt aufs Bett: „Hier schau mal, wir reisen nach Balkonien. Balkonien.“ Paul betont jede Silbe und tippt auf ein Angebot mit Hängegeranien auf der ersten Seite. Zwei Stück für 5,99 Euro.

Gerda sieht die vertraute Reiselust in seinen Augen. Und begreift allmählich.

„Balkonien, sagst du? Da brauche ich meinen Frie-sennerz. Der hängt ganz links hinter den Mänteln.“ Paul verschiebt die Kleiderbügel, findet die Öljacke und zieht noch ein rosa Seidennachthemd aus Ger-das Wäschefach. „Das hier auch, mein Schatz, oder?“ Er zwinkert ihr zu.

„Oh, Paule“, flötet Gerda, „was hast du vor?“

„Welche Lektüre brauchst du für diesen Urlaub? Was soll ich einpacken?“

„Rilkes Gesamtausgabe, die steht im Wohnzimmer.“

Der Koffer füllt sich im Nu.

„Paul, ich brauch noch die Schwimmflossen aus dem Keller und das Fernglas. Ich zieh mich schnell an und dann bin ich bereit. Haben wir noch Zeit zum Früh-stücken?“

„Nein. Bekommen wir vor Ort. Alles inklusive.“

Eine halbe Stunde später ziehen die beiden die Woh-nungstüre hinter sich zu. Sie gehen bis zur Garten-pforte, verlassen das Grundstück und gelangen durch das Seitentor an der Ecke wieder in den Garten. Paul zieht den Koffer über alte Steinplatten und spürt die sieben gebundenen Rilke-Bände an seinen länger werdenden Armen.

„Ist der Koffer nicht zu schwer?“

„Geht schon. Wir sind ja bald da. Was ist mit dir, kannst du noch?“

Gerda schnauft inzwischen heftig, nickt aber tapfer.

„Paule, du, ich freu mich so.“

Am Sandkasten unterm Kirschbaum legen sie eine Pause ein. Sie sind noch keine Viertelstunde unter-wegs und schon bewegen sie sich in ihrem vertrauten

Reisemodus. Gerda hält ihre Nase in die wärmen-de Morgensonne: „Haben wir Sonnencreme einge-packt?“

Dann stehen sie wieder vor ihrer Haustür. „Schau, wir werden erwartet, unser Name steht auf dem Tür-schild.“

Sie stellen den Koffer im Flur ab und gehen schnur-stracks auf den Balkon. Erschöpft setzen sie sich ne-beneinander auf die Bank. Gerda lehnt sich zurück, um für einen Moment die Augen zu schließen. Da sieht sie es: das Meer. Große grünblaue Wellen mit hellen Schaumkronen. Goldener Holzrahmen. Ihr Meer-Bild aus dem Esszimmer. Paul hat es so raffi-niert aufgehängt, dass sie genau davorsitzen.

Ihr kommen die Tränen. „Paul ...“ Sie schiebt ihre Hand in seine. „Danke.“

Er legt einen Arm um ihre Schultern und drückt sie. „Das ist noch nicht alles. Nach dem Frühstück gehen wir an den Strand, mit den Füßen im Wasser. Genau, wie Du es dir vorgestellt hast“, er zeigt erst auf den gedeckten Tisch, und dann in die linke Balkonecke: Umgeben von einer kleinen Sanddüne steht dort die alte Zinkwanne voll Wasser.

„Na, nur gut, dass wir die Flossen eingepackt haben.“ Begeistert atmet Gerda tief ein und bestaunt das Früh-stück. „Ahhh, ... Meerluft. Ich habe richtig Hunger be-kommen. Oh, es gibt Rollmops und Ölsardinien. Ich esse zuerst ein Fischbrötchen. Schokostreusel! Paule, du hast an alles gedacht. Aber, ...“ sie nimmt ihre Ga-bel und spießt einen Rollmops auf, „mit vollen Ma-gen gehen wir noch nicht gleich ins Wasser, ... oder?“



Ein Foto und seine Geschichte:

Ein unvergessliches Enten-Abenteuer.

von Sandra Bley-Hens und Frank Hens

Anfang April bekamen wir auf unserer Ter-rasse im ersten Stock immer wieder Besuch von einer Stockente. Am 15. April lüftete sich endlich das Geheimnis: Sie hatte sich ausgerechnet unseren Blumenkasten als Nest ausgesucht und brü-tete dort!

Die Aufregung bei uns war riesig. Da die Terrasse im ersten Stock liegt, war unsere größte Sorge, dass die Kleinen durch das Geländer stürzen könnten. Sofort dichteten wir jede Lücke akribisch mit Schwämmen und Styropor ab. Mit viel Liebe bauten wir ein wahres Enten-Paradies inklusive Pool, einem Stück echter Wiese und einem Tarnnetz für die nötige Ruhe.

Am 11. Mai war es so weit: Ein leises Fiepen verkün-dete das große Wunder – die Küken waren geschlüpft! Doch der Entenmama war die Umgebung trotz all unserer Bemühungen nicht geheuer. Ihre Wildtier-instinkte siegten und sie verließ ihre Jungen nach nur zwei Tagen. Plötzlich waren wir mit den hilflosen Waisen komplett allein. Wir handelten sofort, verkleinerten das Gehege, kauften einen Welpenstall und bauten ein kleines Außengehege dran, um ihnen Schutz und Wärme zu bieten. Ausgestattet mit einer

Heizdecke, einer Rotlichtlampe, einer kleinen Wanne zum Planschen und einer Wanne voll frischer Wiese wurde der Stall zu einer gemütlichen Kinderstube.

Den acht kleinen Entdeckern zuzusehen, war fortan schöner als jedes Fernsehen. Stundenlang saßen wir da und beobachteten fasziniert, wie sie im Wasser planschten, gierig fraßen, sich aneinander gekuschelt schlafen legten oder einfach nur liebenswerten Blöd-sinn machten. Sie brachten eine unbeschreibliche Lebensfreude in unseren Alltag. Doch als Wildtiere brauchten sie eine professionelle Zukunft. Nach zwölf intensiven Tagen voller Fürsorge, brachten wir die Rasselbande am 23. Mai in die Wildvogelauffangsta-tion Kirchwald. Dort können sie nun absolut artge-recht mit Gleichaltrigen aufwachsen und werden professionell ausgewildert – genau das, was wir uns für sie gewünscht haben.

Der Abschied tat unheimlich weh. Unsere Terrasse ist plötzlich so still und wir sind sehr traurig, weil wir die Kleinen und ihr leises Fiepen schrecklich vermissen. Wir haben acht kleinen Leben eine echte Chance ge-schenkt. Diese intensive, wunderschöne Zeit werden wir für immer im Herzen tragen.



Foto: Privat

Aus der Residenz:

Hundebesuch in der Bergischen Residenz.

von Christiane Hüftlein

Einmal in der Woche bringt unser Besuchshund Marlowe Freude, Nähe und lebendige Begegnungen in die Residenz.

Marlowe ist ein ausgebildeter Therapiebegleithund und wird von seiner Besitzerin Christine Schröder geführt. In kleiner Runde erleben die Bewohnerinnen und Bewohner gemeinsame Momente voller Lachen, Erinnerungen und herzlicher Kommunikation. Spielerische Übungen fördern das Gedächtnis und stärken gleichzeitig das Wohlbefinden. Soziale

Interaktion sowie der liebevolle Kontakt zwischen Mensch und Tier stehen im Mittelpunkt, wobei der direkte Kontakt ausdrücklich erwünscht ist. Streicheln, Berühren und Nähe zum Tier sind fester Bestandteil des Erlebens. Musik, Gespräche und persönliche Geschichten runden die Begegnung ab und schaffen eine Atmosphäre, die berührt und lange nachklingt.



Foto: Privat

Aus der Residenz:

Kreative Gruppe.

von Elke Keuter-Herrmann

Mit unserer neuen Ausstellung „Zwischen Linien und Blicken“ möchten wir zeigen, wie ausdrucksstark man mit Bleistift zeichnen kann. Für die Ausstellung im Vorraum zum Restaurant und in den sich anschließenden Gängen werden neben Naturstudien auch Portraitzeichnungen präsentiert.

Viele Bewohnerinnen und Bewohner haben erst vor kurzer Zeit begonnen zu zeichnen oder zu malen. Umso schöner ist es zu sehen, mit wie viel Freude, Geduld und Offenheit sie sich auf diese kreative Herausforderung eingelassen haben. Als Vorlagen dienten unter anderem KI-generierte Männerkopfabbildungen sowie Portraits nach Vorbildern von Albrecht Dürer, Vincent van Gogh, Paula Modersohn-Becker und Alexej von Jawlensky. Die entstandenen Bilder laden zum genauen Hinsehen ein und beeindrucken durch ihren lebendigen, teilweise leicht karikaturistischen Ausdruck.

Ich bin immer wieder beeindruckt, mit wie viel Freude und Ausdauer die Bewohnerinnen und Bewohner bei der Sache sind und wie mutig sie sich auf Neues einlassen. Bei vielen liegen die Erfahrungen im Zeichnen und Malen Jahrzehnte zurück – umso schöner ist

es, wenn durch die kreative Gruppe die Freude daran wieder geweckt wird.

Auf unser wöchentliches Zusammensein beim Zeichnen, Malen und Plaudern freuen sich alle Teilnehmenden sehr. Besonders schön ist es zu erleben, wie man sich gegenseitig unterstützt und ermutigt. Denn letztlich kann jeder etwas aufs Papier bringen, wenn Freude und Neugier vorhanden sind.

Die Möglichkeit, die entstandenen Werke in unserer Residenz auszustellen, motiviert zusätzlich und macht die kreative Arbeit für alle sichtbar.

Ich freue mich auf viele weitere schöne und kreative Stunden mit allen Teilnehmenden.



Ulrike Saremba:
„Winde“



Foto: Privat

Hintergrund:

Die Geschichte der Villa Zanders.

von Iris Lindt



Die Villa und ihre Anfänge.

Ende des 19. Jahrhunderts ließ die wohlhabende Papierfabrikantenfamilie Zanders in Bergisch Gladbach eine prächtige Villa erbauen. Die Familie hatte mit ihrer Papierfabrik großen Erfolg und prägte über Generationen hinweg die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt. Die Villa war nicht nur Wohnhaus, sondern auch Ort für Empfänge, Feste und geschäftliche Treffen. Mit ihren hohen Fenstern, kunstvollen Verzierungen und dem weitläufigen Park wirkte die Villa wie ein kleines Schloss und spiegelte den Wohlstand sowie das gesellschaftliche Ansehen der Familie wider.

Was wurde aus der Familie Zanders?

Im 20. Jahrhundert erlebte auch die Papierindustrie schwierige Zeiten. Weltkriege, wirtschaftliche Krisen und später die Digitalisierung stellten große Herausforderungen dar. Die Firma Zanders bestand zwar viele Jahrzehnte weiter, musste sich jedoch immer wieder neu anpassen.

Nach und nach zog sich die Familie aus der direkten Unternehmensführung zurück. Einige Nachkommen blieben in der Region, andere gingen eigene Wege im In- und Ausland. Im 21. Jahrhundert geriet die Papierfabrik zunehmend in wirtschaftliche Schwierigkeiten, was schließlich zu Insolvenzen und tiefgreifenden Veränderungen führte. Damit endete eine lange industrielle Ära in Bergisch Gladbach.

Die Villa heute.

Heute ist die Villa Zanders kein privates Wohnhaus mehr, sondern das Kunstmuseum Villa Zanders. Dort werden vor allem zeitgenössische Kunstwerke ausgestellt. Besonders bedeutend ist die Sammlung zur Kunst auf Papier – eine schöne Verbindung zur Geschichte der ehemaligen Papierfabrik.

Auch der Park rund um die Villa lädt weiterhin zum Spazieren und Verweilen ein. So wurde aus dem frü-



Foto: Hermann Otto Pfahme

heren Familiensitz ein offenes Haus für Kunst und Kultur, das Geschichte und Gegenwart auf besondere Weise miteinander verbindet.

Ausflug der Bergischen Residenz.

Die kunstinteressierten Bewohnerinnen und Bewohner der Bergischen Residenz unternehmen besonders gerne einen Ausflug zur Villa Zanders. Dort nehmen sie an Führungen durch die aktuellen Ausstellungen teil und lassen den Besuch anschließend bei Kaffee und Kuchen gemütlich ausklingen.

Die letzte Führung beinhaltete die Ausstellung der Künstlerin Veronica Moos und bot den Teilnehmerinnen und Teilnehmern spannende Einblicke in ihr künstlerisches Schaffen.

Die Arbeiten von Veronica Moos zeichnen sich durch eine intensive Auseinandersetzung mit Material, Struktur und Raum aus. In ihren Werken verbindet sie natürliche Formen mit abstrakten Elementen und schafft dadurch vielschichtige Kompositionen, die zum genauen Hinsehen und zur eigenen Interpretation einladen. Besonders beeindruckt zeigten sich die Residenzlerinnen und Residenzler von den filigranen, raumgreifenden Kunstobjekten aus organischen Materialien wie Muscheln, Algen, Federn, Blüten, Steinen oder Zapfen. Diese verbindet die Künstlerin mit feinen Geweben aus Papierfäden oder Zweigen. Manche Werke schweben frei von der Decke, spielen mit Licht und Schatten und beziehen den sich bewegenden Betrachter aktiv in das Kunsterlebnis mit ein. Ihre Kunst lebt vom spannenden Zusammenspiel von Fläche und Tiefe, Ordnung und freier Gestaltung. Viele Werke wirken auf den ersten Blick ruhig und klar, offenbaren jedoch bei längerer Betrachtung eine beeindruckende Detailfülle und eine besondere Sensibilität für Material und Ausdruck.

Das Gedicht:

Am Meer.

von Inge Thoma

Endlich bin ich hier, allein.
Nirgends anders möcht' ich sein.
Flache Wellen mich umschmeicheln,
sachte meine Füße streicheln.
Feucht und kühl fühl ich den Sand.
Land wird Wasser, Wasser Land.
Zarter flockig-weißer Schaum
schmückt der Fluten breiten Saum.
Wogen auf und nieder wallen,
gischend aufeinander prallen.

Alle Sinne lehren mich:

Hier empfind' ich wesentlich!
Blaues Grau und graues Blau,
Himmel, Meer, so weit ich schau.
Hier vernehm' ich stetes Rauschen.
Ewig möchte ich ihm lauschen!
Meeresbrise, salzig rein,
schließt mich in die Klarheit ein.
Meeresatem, auf und nieder,
schwingt in meiner Seele wieder.



Impressum:

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath GmbH
Dolmanstraße 7

51427 Bergisch Gladbach
Chefredaktion:
Susanne Rönnau (verantwortlich)
roennau@bergischeresidenz.de

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de

Redaktion/Text: Heike Pohl
post@heikepohl.de

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935
Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach

Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909

© Credits: S. 1, 5 oben 5 unten, 32:
iStock; Collage/Montage S. 5 unten,
18: Sebastian Niederhagen; S. 3, 8,
17, 27, 28: Privat; S. 2-3, 6, 7, 10, 12,
16, 20, 22; Wikipedia; S. 2: Von Ludo.
aigle - Eigenes Werk, CC BY-SA
4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=57860283>;
S. 29: Villa Zanders: Hermann Otto
Pflaume, Architekt - self-made by
Author, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1298535>; S. 12 Führerschein
rosa: MAbW - Eigenes Werk, CC BY-
SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=59868446>; S.
12 Führerschein grau: El. - Eigenes
Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=54612741>; S. 10: Fomanu
(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Motorrad_Zündapp_DBZ_200.jpg), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>; S. 13
Brenner: Flickr; S. 22: Erkki Voutilainen
creator QS:P170,Q123584377 ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:A_car_crash_1960_\(JOKAMT2On14-2\).tif](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:A_car_crash_1960_(JOKAMT2On14-2).tif)), <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>; Illustration S.
14: Sebastian Niederhagen

Für unverlangt eingesandte
Manuskripte und Bilder wird keine
Haftung übernommen. Die Redaktion
behält sich vor, eingereichte Beiträge
auszuwählen, sie zu kürzen und
redaktionell zu bearbeiten.

Die nächste Ausgabe erscheint 11/2026




**BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ**

Dolmanstraße 7 * 51427 Bergisch Gladbach
Tel. 02204/929 0 * info@bergischeresidenz.de

Anzeige

Durchblick!

Bei allen Versicherungs- und
Finanzfragen



Geschäftsstelle
Sven Höppner

Selmastr. 16
45127 Essen
Tel 0201 17893767
sven.hoepner@ergo.de

ERGO

Anzeige

GL KOMPAKT

Mit
GL KOMPAKT
immer mitten im
Geschehen

Mitreden.
Mitmischen.
DABEI SEIN.

Nächste Ausgabe: 5. September 2026

www.glkompakt.de



BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ